



Ein Journal für das literarische Geschehen

# DIE LITERARISCHE WELT

SAMSTAG, 18. JULI 2015

GEGRÜNDET VON WILLY HAAS, 1925 • EINE BEILAGE DER WELT

NUMMER 29 / 2015

„Das  
Private  
muss  
politisch  
werden“

Die Berliner  
Schriftstellerin  
Mirna Funk  
über alltäglichen  
Antisemitismus, ihre  
Erlebnisse während  
des Gaza-Kriegs  
und ihren Roman  
„Winternähe“



#### UNBEGRENZT

Das Spiel der Könige:  
**Christian Hesse**  
erklärt die Politik  
des Schachspiels • 7



#### UNBEGREIFLICH

**Karl Ove Knausgård**  
über den Massenmörder  
Anders Breivik • 4

#### UNBEWÄLTIGT

Tatsache, wir waren  
wirklich einmal jung:  
**Bov Bjergs** grandioser  
Roman „Auerhaus“ • 6

#### UNBEDINGT

Ein Mann von Dauer:  
**Marcel Reich-Ranicki**  
wechselt Briefe mit  
Peter Rühmkorf • 8

Mirna Funk, 34 Jahre, sitzt in einem puderosen Mohairpullover und cremefarbener Seidenhose in einem Park in Berlin-Mitte. Die Journalistin, die unter anderem für den „Jedtag“ und das „Jedview“-Magazin schreibt, ist im fünften Monat schwanger, was man kaum sieht. Ihr Verlobter ist noch in Tel Aviv und kommt nächste Woche nach Deutschland. Sie werden bis zur Geburt hierbleiben, vielleicht noch diesen Sommer heiraten, dann geht es zurück nach Israel. Zuerst, mit festem Blick und sympathischem Lachen sitzt sie mit einem Kaffeebecher auf der Parkbank und erzählt, dass sie aufgrund der unerwarteten Schwangerschaft bis in den neunten Monat auf Lesereise sein wird. Das wird schon gehen, sagt sie lachend, denn sie freut sich, dass nun ihr Debitroman „Winternähe“ erscheint. Ein Gespräch über den Alltag während des Gaza-Krieges, den fortwährenden Antisemitismus in Deutschland und die Identitätsprobleme von Väterjungen.

Ihr Roman umfasst drei Teile: Der Berlin-Teil behandelt modernen Antisemitismus, der Tel-Aviv-Teil den Nahost-Konflikt, der Bangkok-Teil das Thema Identitätsfindung. Ziemlich schwere Kost für ein Debit.  
Ich würde es „wichtige Kost“ nennen. Mir ging es darum, einen Roman zu schreiben, in dem die Protagonisten stellvertretend für gesellschaftliche Phänomene stehen. So wie Shlomo zum Beispiel.

Gut, beginnen wir damit: Shlomo ist ein israelischer Soldat, in dem sich Ihre Protagonistin Lola in Berlin verliebt und den sie im Sommer 2014 in Tel Aviv wiedertrifft, mitten im Gaza-Krieg. Sie selbst haben vergangenen Sommer in Tel Aviv gelebt und dort geschrieben. Wie ergab sich das?  
Ich habe den Roman im letzten März in Thailand begonnen und merkte schnell, dass ich für den Tel-Aviv-Teil nach Israel gehen muss. Ich fahre seit 1999 regelmäßig dorthin, weil ein Teil meiner Familie dort lebt. Kein Großvater, wie bei Lola, aber Cousins, Cousins, Onkel, Tanten. Ich wollte drei Monate bleiben und buchte im April den Flug. Damals konnte man noch keinen Krieg erahnen.

Und Sie sind trotzdem geflohen?  
Es war völlig klar für mich, dass ich fliege. Natürlich haben mir alle davon abgeraten. Aber ich dachte, so eine Möglichkeit kommt man als Autorin nicht so oft. Ich war zur ersten Infatida da und zur zweiten Infatida, aber ich habe nie Raketenangriffe erlebt. Deswegen dachte ich: die Chance, diese Erfahrung mit ins Buch zu nehmen, sollst du wahrnehmen.

Lola kommt in einer Identitätskrise auf der Suche nach ihren jüdischen Wurzeln nach Tel Aviv. Die ersten Tage der Raketenangriffe verfliehet sie.  
Lola fliegt viel früher nach Tel Aviv, nämlich kurz nach der Entführung der drei Jungen. Da hatte der Krieg noch nicht begonnen. Ich landete am 15. Juli. Und fünf Minuten nach meiner Ankunft in meiner gemieteten Wohnung in Tel Aviv ging der Raketenalarm los. Ich bin sofort auf den Balkon gerannt und habe mit das Spektakel am Himmel angesehen.

Wie Lola sind Sie nicht in einen Luftschutzbunker gerannt?  
Den gab es in dem Haus nicht. Es gibt viele alte Häuser, die nicht saniert sind. Meines gehörte leider auch dazu.

Im Gaza-Krieg wurde die Abwehrtechnik „Iron Dome“ eingesetzt, mit der Israel seit 2011 Hamas-Raketen in der Luft zerstreuen kann. Fühlen Sie sich dadurch sicherer?  
Man fühlt sich sicher. Ich habe den Vorgang viele Male über meinem Balkon sehen können. Sie explodieren in der Luft, es entsteht ein sehr lauter Knall und danach das, was man immer als Boom bezeichnet. Das klingt wie ein Donner. Der Boom ist quasi die Entwarnung. Aber diese ganzen drei Minuten, immer wieder dasselbe, mehrmals am Tag, das habe ich einfach unterschätzt.

Wieso sind Sie trotzdem dort geblieben, statt zurück ins sichere Berlin zu fliegen?  
Ich dachte einfach nicht, dass der Krieg so lange dauern würde. Keiner hat das gedacht. Das ist jetzt die letzte Rakete, dachten wir. Das ist jetzt die letzte Rakete. Irgendwann merken wir, dass es einfach nicht aufhört.

Lola und auch Shlomo lernen sich kennen, verlieben sich, verbringen viel Zeit mit Freunden. Leben Israelis bevusster im Angesicht des Todes?  
Es zum ersten Waffentillstand, vier Wochen nach Kriegsbeginn, waren die Straßen und Clubs menschenleer. Aber danach veränderte sich etwas. Der Krieg hatte keine Bedeutung mehr, als er wieder losging. Man ist am Strand liegen geblieben, wenn der Alarm losging. Der Mensch schafft es nicht so schnell umzukommen. Frieden, Krieg, Waffennähe, Krieg, Waffennähe. Krieg. Da kommt man emotional nicht hinterher.

In Deutschland wäre es unvorstellbar, so zu etwas wie einem alltäglichen Umgang mit einem Krieg zu finden.  
Ja, interessant war, dass es sich um einen Krieg in einem technologisch hoch entwickelten Land



„Mein Verlobter sagt immer: ‚Du wärst mit mir in die Gaskammer gewandert, du bist Jüdin. Basta.“

Mit ihrer Ankündigung, nach Israel auszuwandern, sorgte Mirna Funk letztes Jahr für Aufsehen

Sie Ihre deutsche Staatsbürgerschaft?  
Ja, ich bin ja nicht vertriebt (lacht). Ich behalte auch meine Wohnung im Prenzlauer Berg. Ich bin Ost-Berlinerin, das hier ist ja trotzdem meine Heimat. Die Kombination aus beiden Städten tut mir gut.

Sie haben bereits vergangenen Dezember im „Zeit Magazin“ verkündet, dass Sie auswandern wollen. Wie waren die Reaktionen darauf?  
Ich habe wahnsinnig viele Leserbriefe, sogar richtige postale Briefe, bekommen. Das war eine wirklich schöne Erfahrung, und schätzte bis neunzig Prozent der Zuschriften waren wahnsinnig süß. „Geh nicht“, „Du hast recht“, „Vielen Dank“. Und auch: „Ich bin noch nie in meinem Leben einem Juden begegnet. Ich kenne gar keine Juden, ich würde mich so freuen, wenn wir mal Kaffee trinken können.“ Das war nicht komisch, sondern irgendwie rührend, wie ein Phänomen. In Großstädten wie Berlin, München, Frankfurt sind jüdische Mitglieder natürlich nichts Besonderes, aber wenn du in Gastropf oder in einem anderen deutschen Dorf aufwachst, trifft du wahrscheinlich wirklich dein Leben lang keinen Juden.

Die Begegnung mit und die Suche nach jüdischen Wurzeln spielen eine zentrale Rolle im Roman.  
Es ging mir um die Verdeutlichung eines bestimmten Geschichtsbegriffs. Die Geschichte ist abgeschlossen, sondern die Gegenwart und die Zukunft sind nichts als eine lang gezogene Vergangenheit. In Israel müssen alle Kinder einen Stammbaum ihrer Familie anfertigen. Damit meine ich keinen genetischen Stammbaum, sondern einen historischen. In Deutschland kennt man die Waffen-SS- oder Widerstandskämpfer-Vergangenheiten seiner Vorfahren nicht. Es wäre für eine gesunde Aufarbeitung wichtig, das Private politisch zu machen. Dass man nachfragt, was die Großeltern und Urgroßeltern gemacht haben. So wird Geschichte doch erst wirklich lebendig.

Shlomo erschließt als israelischer Soldat einen palästinensischen Jungen. Lola erfährt im Laufe der Geschichte, dass ihre Großmutter in Dachau war.  
Ich wollte zeigen, dass ganz kleine Augenblicke in der Geschichte unserer Vorfahren, aber auch eines Staates, unser Leben für immer verändern können und nachhaltig prägen. Die Großeltern meines Verlobten haben sich in Buchenwald kennengelernt. Seine Großmutter war bei der Befreiung 28 Kilogramm, sie war damals ungefähr 18 Jahre alt. Beide hatten ihre gesamte Familie verloren und heirateten innerhalb von wenigen Tagen durch einen Babibbo. Ein Jahr später wurde in einem Camp für Displaced People die Tante meines Verlobten geboren. Sie lebt heute noch, ist tofft und lebendig Geschichte. Die Menschen vergessen oft, dass der Holocaust kein Menschenleben her ist.

Lola ringt den ganzen Roman über sehr damit, ob und wie jüdisch sie sich fühlt oder fühlen darf. Der Vater ist Jude, ihre Mutter nicht.  
Genau so wie bei mir. Für mich war das lange Zeit eine wahnsinnig reiche Situation. Die eigene Identität wird ständig durch andere definiert. Mein Verlobter hat mich immer als Jüdin gesehen, das war gar keine Diskussion, ob es halbschisch, also nach dem Regel- und Gesetzbuch richtig ist. Deutsche sagen oft, dass ich nach der Hälacha gar keine Jüdin bin. Aber in diesem Regelwerk stehen eben noch ganz viele andere Dinge, zum Beispiel, dass man sich von keiner menstruierenden Frau das Salz reichen lassen darf. Wer also die Hälacha anführt, darf auch die anderen Regeln nicht vergessen. Man kann sich nicht einfach herauspicken, was einem passt.

Sie wollen künftig in Israel und Deutschland leben. Fühlen Sie sich in Israel eher stärker unter Rechtfertigungsdruck oder nicht?  
In Israel ist mir erst klar geworden, dass es weltweit ein Problem ist, Väterjunge zu sein. In Israel betrifft das eine halbe Million Menschen – von sechs Millionen Einwohnern. Staatssicherlich darf ich zwar nach dem „Law of return“ einwandern und werde israelische Staatsbürgerin. Aber da Staat und Religion nicht getrennt sind und es keine zivile Heirat gibt, darf ich meinen israelischen Verlobten dort nicht heiraten. Wir überlegen daher, nach Amerika zu fliegen, weil es dort durch das Reformjudentum einfacher ist. Am liebsten würde ich von einer Rabbinerin getraut werden, die darf auch gerne transsexuell oder queer sein.

Wie werden Sie von der Familie Ihres Verlobten akzeptiert?  
Da gibt es gar keine Akzeptanzprobleme. Die eine Großmutter meines Verlobten ist jüdische Ägypterin, der eine Großmutter bulgarische, die andere Großmutter kam aus Litauen, sein anderer Großvater aus Polen. Das ist eine ganz klassische, israelische Kombination. Mein Verlobter sagt immer ganz profan: „Du wärst mit mir in die Gaskammer gewandert, du bist Jüdin. Basta.“ Das Lemma wird mich trotzdem als Väterjunge ein Leben lang begleiten, es sei denn ich konvertiere orthodoxe, aber das interessiert mich nicht. Ich muss nämlich von niemandem anerkannt werden, der sich von einer menstruierenden Frau kein Salz reichen lässt.

Sie wollen es gar keine Akzeptanzprobleme, also nach Israel einwandern und israelische Staatsbürgerin werden. Auch als politisches Zeichen?  
Der Grund meiner Auswanderung ist sicher auch ein zionistischer. Ich möchte einen Staat unterstützen, in dem alle Juden gehen können, falls es Schwierigkeiten gibt. Diesen Sommer werden alleine 3000 Juden aus Frankreich einwandern, weil sie vor dem Antisemitismus in ihrem Land fliehen.

In Deutschland wandern jährlich durchschnittlich nur etwa 130 Juden aus. Behalten

## „Eine queere Rabbinerin soll mich trauen“

Auf der Suche nach jüdischer Identität zwischen Tel Aviv und Berlin: Ein Gespräch mit Mirna Funk über ihr Debit „Winternähe“ • Clara Ott

handelt. Wir kennen Kriege sonst nur aus Dritte-Welt-Ländern, aus Syrien, aus afrikanischen Ländern und so weiter. Aber in Israel hat man eine existierende moderne Gesellschaft und es gibt den „Iron Dome“. Das ist die einzige Kriegssituation in der gesamten Welt, in der die Gesellschaft vom Kampfgeschehen abgeschottet wird. Es ist quasi Krieg über den Köpfen der Menschen.

Lola, die wie Sie gebürtige Berlinerin ist, verfolgt von Israel aus, was Ihre Berliner Freundin dazu bei Facebook posten. Vergangenen Sommer tobte im Internet nicht nur die „Ice Bucket Challenge“, sondern auch der digitale Gaza-Krieg. Wie haben Sie das empfunden?  
Das war ein Grund, wieso ich geblieben und nicht nach den drei Monaten zurück nach Deutschland gegangen bin. Das hat mich verändert. Der Krieg, aber auch die Reaktionen darauf. Damals hatte ich noch keinen Verlag für meinen Roman und dachte, wenn ich den nicht verkauft kriegt, ist es kein Weltuntergang, dann geht es nach Afrika

und helfe Kindern oder arbeite mit Elefanten. Ich wusste, ich kann nie wieder hierher zurückkehren und so weiterleben wie zuvor.

Der Roman will auch auf die aktuelle Judenfeindlichkeit aufmerksam zu machen. Antisemitismus frägt bei ganz klännen Sachen an, nicht erst bei Äußerungen wie „Juden ins Gas“. Wer glaubt, die Juden hätten die Fäden in der Hand, ist Antisemit. Wer findet, ich hätte eine jüdische Halbnase, auch. Auch wenn ein großer Teil des Romans fiktiv ist, die antisemitischen Übergriffe sind mir alle genau so passiert.

Lola etwa will gegen die Verwendung eines Fotos klagen, auf dem ihr zwei Personen einen Hitlerbart über die Oberlippe gemalt haben. Dieses Foto wurde anschließend auf Instagram und Facebook geteilt.  
Ein paar meiner Erzähler, die den Vorfall nicht kennen, haben tatsächlich gesagt, das könne man realistischer machen. Aber es ist genau so passiert, mit minimalen Veränderungen. Auch der Vorfall mit der Freundin, die sagt, zur Zeit des Nationalsozialismus hätten sie aus meinen Betten Lampenständer gemacht. Oder die Szene mit dem Arschloch, der mich als halbschische Jüdin beschimpft, nur, weil ich keinen Sex mit ihm will.

Sie haben wie Lola Anzeige nach §86a, wegen des Verwendens verfassungswidriger Symbole eingereicht, sind aber nicht vor Gericht gegangen, weil Ihr Anwalt Ihnen davon abriet?  
Genau. Im Roman lasse ich Lola stellvertretend

für mich vor Gericht gehen. Manchmal ärgere ich mich, dass ich es damals nicht gemacht habe.

Begegnen Sie diesen Personen denn in Berlin noch?  
Natürlich. Beide sind sehr präsent. Wir grüßen uns natürlich nicht, sondern ignorieren einander.

Haben diese Erlebnisse auch dazu geführt, dass Sie einen Roman darüber schreiben wollten, wozüglich zur Verarbeitung?  
Die Hitlerbart-Geschichte hat mich mitgenommen, aber nicht verflört. Das Schreiben des Romans diente nicht als Verarbeitung, sondern als ein Öffentlichmachen. Man fühlt sich sehr alleine, wenn so etwas passiert. Es war mir wichtig, dass auch andere Leute davon erfahren. Solche Dinge passieren ja nicht nur im Alltag, sondern vielen Jüdinnen und Juden.

Sie wollen es wie Lola Allah machen, also nach Israel einwandern und israelische Staatsbürgerin werden. Auch als politisches Zeichen?  
Der Grund meiner Auswanderung ist sicher auch ein zionistischer. Ich möchte einen Staat unterstützen, in dem alle Juden gehen können, falls es Schwierigkeiten gibt. Diesen Sommer werden alleine 3000 Juden aus Frankreich einwandern, weil sie vor dem Antisemitismus in ihrem Land fliehen.

In Deutschland wandern jährlich durchschnittlich nur etwa 130 Juden aus. Behalten



Mirna Funk: Winternähe. S. Fischer, Frankfurt am Main. 320 S., 19,99 €

